GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Fürstäbtissin, Patronage und protestantische Indienmission : Das Stiften sozialer Räume im "Reich Gottes"

Gleixner, Ulrike

2013

https://doi.org/10.25595/778

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleixner, Ulrike: *Fürstäbtissin, Patronage und protestantische Indienmission : Das Stiften sozialer Räume im "Reich Gottes"*, in: Rode-Breymann, Susanne; Tumat, Antje (Hrsg.): Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit (Köln: Böhlau Verlag, 2013), 157-176. DOI: https://doi.org/10.25595/778.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ulrike Gleixner

Fürstäbtissin, Patronage und protestantische Indienmission

Das Stiften sozialer Räume im »Reich Gottes«

Die Förderung einzelner künstlerisch und literarisch tätiger Personen im Umfeld des Hofes wie die Unterstützung wissenschaftlicher, sozialer und religiöser Einrichtungen war in der Frühen Neuzeit ein einflussreiches Feld politisch-kulturellen Handelns von Fürstinnen. Diese Patronagepraxis war zum einen in der Rollenanforderung an eine fürstliche Landesmutter angelegt und in dem damit verbundenen Repräsentationsbestreben der eigenen Person. Zum anderen war die Patronage von Fürstinnen Bestandteil einer dynastischen Politik zur Stärkung des Hauses, dessen Zugehörigkeit durch Geburt, Heirat oder Amt definiert war.[1] Die ältere historische Forschung hat diese politisch bedeutsame Patronage selten mit fürstlichen Frauen verbunden, da in der Regel die polyzentrische Topographie des frühneuzeitlichen Hofes wenig reflektiert wurde, der nie exklusiv auf den regierenden Fürsten ausgerichtet war.[2] Diese Reduktion in der Forschungstradition der Patronage gründete auch auf der Fehlannahme, fürstliche Frauen hätten über keine eigenen finanziellen Mittel verfügen können. In den letzten beiden Dekaden haben jedoch eine Reihe von

1 Jörg Jochen Berns, »Zur Frühgeschichte des deutschen Musenhofes oder Duodezabsolutismus als kulturelle Chance«, in: *Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen*, hrsg. von dems. und Detlef Ignasiak, Erlangen/Jena 1993, S. 10–43. Zur neueren Diskussion um das Thema Patronage vgl. *Princes, Patronage, and the Nobility: The Court at the Beginning of the Modern Age, c. 1450–1650*, hrsg. von Ronald Asch und Adolf Birke, Oxford 1991; Heiko Droste, »Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 30 (2003), S. 555–590; Birgit Emich u. a., »Stand und Perspektiven der Patronageforschung«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 32 (2005), S. 233–265.

2 *Queenship in Britain 1660–1837: Royal patronage, court culture and dynamic politics*, hrsg. von Clarissa Campbell Orr, Manchester/New York 2002; Heide Wunder, »Dynastie und Herrschaftssicherung«, in: *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von ders., Berlin 2002 (= Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 28), S. 9–27; Katrin Keller, »Hofdamen, Fürstinnen, Mätressen. Frauen und Politik in der höfischen Gesellschaft«, in: *Mächtig verlockend: Frauen der Welfen: Ausstellungskatalog*, Berlin 2010, S. 91–105.

Forschungen die aktive Rolle fürstlicher, königlicher und kaiserlicher Frauen im Bereich von Stiftungen und Patronage hervorgehoben. Neben den verehelichten Fürstinnen haben hier vor allem regierende und vormundschaftlich regierende Fürstinnen sowie fürstliche Witwen und ledige fürstliche Frauen ein frühneuzeitliches Politikfeld gestaltet.

War diese Förderung in der Regel auf das durch Heirat oder Herkommen definierte Territorium und den lokalen Hof bezogen, so erweiterte sich insbesondere seit dem späten 17. Jahrhundert dieser Handlungsrahmen auch auf außereuropäische Räume. Fürstliche Personen aller christlichen Konfessionen unterstützten aus ihrer jeweiligen konfessionspolitischen Verantwortung wie aus persönlicher Frömmigkeit heraus christliche Missionsprojekte in Übersee.[3] Ihren Handlungsraum dehnten sie dabei vom eigenen Territorium auf die neuen Welten aus.

Am Beispiel der fürstlichen Äbtissin des freien Reichsstiftes Gandersheim, Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1681–1766), möchte ich diesen neuen globalen Rahmen der Stiftungspraxis und Patronage von Fürstinnen vorstellen. Über mehr als dreißig Jahre unterstützte die fürstliche Äbtissin die protestantische Indienmission von Gandersheim aus. Interessanterweise nahm der Hof, von dem sie kam, ebenfalls an der protestantischen Indienmission Anteil. Ihre Mutter, die verwitwete Herzogin Elisabeth Eleonore von Sachsen-Meiningen (1658–1729), geborene Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, und die Ehefrau des Hofleibarztes Anna Maria Zinck (1665–1733)[4] sowie die Brüder der Fürstäbtissin, Carl Friedrich und Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, engagierten sich als Abonnenten der in Halle verlegten protestantischen Missionszeitschrift.[5] Die erste protestantische außereuropäische Mission war durch das dänische Königshaus angestoßen und mit Hilfe der Franckeschen Stiftungen in Halle auf den Weg gebracht worden. In der Hafenstadt Tranquebar, heute Taragambadi, hatte das dänische Königshaus 1706 die erste dauerhafte protestantische Mission in dem dänischen Handelsstützpunkt in Südindien begründet. Neben dem dänischen Königshaus, welches das Salär der Missionare

3 Für die katholische Mission vgl. Ronnie Po-Chia Hsia, *Noble Patronage and Jesuit Missions: Maria Theresia von Fugger-Wellenburg (1690–1762) and Jesuit Missionaries in China and Vietnam*, Rome 2006; für die protestantische Mission vgl. Ulrike Gleixner, »Expansive Frömmigkeit. Das hallische Netzwerk der Indienmission im 18. Jahrhundert«, in: *Mission und Forschung*, hrsg. von Heike Liebau, Andreas Nehring und Brigitte Klosterberg, Halle 2010, S. 57–66.

4 Ihr Ehemann war Georg Christoph Zinck (1648–1729), Rat und Leibarzt am Hof in Meiningen.

5 Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle (AFSt), M 3 L 1: Subskriptionsliste der Halleschen Berichte 1729.

übernahm, förderte die englische Missionsgesellschaft Society for Promoting Christian Knowledge (SPCK) sowie ein reichsweites Unterstützernetzwerk den Ausbau der Mission im Laufe des 18. Jahrhunderts.[6] Elisabeth Ernestine führte einen 34-jährigen Briefwechsel mit Gotthilf August Francke (1696–1769), Sohn des berühmten August Hermann Francke, über die wichtigsten Belange der protestantischen Indienmission. Auch die Gandersheimer Stiftsdame Margaretha Sybilla Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt (1707–1795) korrespondierte mit Francke, und auch sie stiftete Gelder für die Mission.[7] Der jüngere Francke war nach dem Tod seines Vaters zum erfolgreichen Organisator und Erneuerer des Unterstützernetzwerkes der Indienmission avanciert. Er führte daher mit den unterstützenden Eliten eine regelmäßige Korrespondenz.

Patronage, soziale Fürsorge und Rollenerfüllung

Insbesondere in der Renaissanceforschung gibt es zur weiblichen Patronage im Bereich Kunst und Architektur eine längere Forschungstradition, beginnend mit den Frauen der Medici. Ab Mitte der 1990er Jahre wuchs die Forderung nach einer Geschichte der frühneuzeitlichen Patronage, die das breite weibliche Engagement nicht länger ignoriert.[8] Sammelbände und Monographien zeigten, dass wohlhabende Patrizierinnen, Königinnen, Fürstinnen und Äbtissinnen mäzenatisches Handeln als Ausdruck ihrer Person einsetzten.[9]

6 Johannes Ferdinand Fenger, *Geschichte der Trankebarschen Mission*, übers. von Emil Francke, Grimma 1845; Daniel Jeyaraj, *Inkulturation in Tranquebar. Der Beitrag der frühen dänisch-halleschen Mission zum Werden einer indisch-einheimischen Kirche (1706–1730)*, Erlangen 1996; *Geliebtes Europa // Ostindische Welt. 300 Jahre interkultureller Dialog im Spiegel der Dänisch-Halleschen Mission*, hrsg. von Heike Liebau, Halle 2006; *Halle and the Beginning of Protestant Christianity in India*, 3 Bde., hrsg. von Andreas Gross u. a., Halle 2006.

7 Sie kam mit 15 Jahren in das Stift und blieb dort bis zu ihrem Tod.

8 Jaynie Anderson, »Rewriting the history of Art Patronage«, in: *Renaissance Studies* 10 (1996), S. 129–138.

9 David Roberts, *The Ladies: Female Patronage of Restoration Drama 1660–1700*, Oxford 1989; Catherine E. King, *Renaissance Women Patrons: Wives and Widows in Italy c. 1300–1550*, Manchester/New York 1998; *Women and the Art in Early Modern Europe: Patrons, Collectors and Connoisseurs*, hrsg. von Cynthia Lawrence, University Park Pennsylvania ²1998; *Art, Memory, and Family in Renaissance Florence*, hrsg. von Giovanni Ciappelli und Patricia Lee Rubin, Cambridge 2000; *Beyond Isabella: Secular Women Patrons of Art in Renaissance Italy*, hrsg. von Sherly E. Reiss und Davis G. Wilkins, Kirksville 2001; Barbara Stephenson, *Power and Patronage of Marguerite de Navarre*, Aldershot 2004; Katherine A. McIver, *Women, Art and Architecture in Northern Italy, 1520–1580: Negotiating Power*, Aldershot 2006; *Henrietta Maria: Piety, Politics and Patronage*, hrsg. von

Sie bauten, häufig innerhalb eines dynastischen oder amtsbezogenen Interessenhorizontes, Schlösser, Kirchen und Klöster und statteten diese aus. Sie ließen repräsentative Grabmäler für ihre Gatten errichten, gründeten soziale wie religiöse Stiftungen, beteiligten sich an Schulgründungen und richteten Bildungsstipendien ein. Insbesondere Witwen, aber auch verheiratete und ledige Frauen sowie Äbtissinnen verfügten über ein eigenes Vermögen durch Mitgiften, Erbschaften und Einkünfte, das ihnen diese Patronage ermöglichte.[10]

Für den deutschsprachigen Raum kamen wichtige Impulse aus der Witwenforschung.[11] Die testamentarische Verfügung von Witwen aus den Reihen des städtischen Patriziats und des Adels erfolgten häufig zugunsten religiöser und sozialer Zwecke. In einem System der Reziprozität stand für die kontinuierliche Sozialleistung als Gegengabe das Gebet der Armen für das Seelenheil von Stifterinnen und Stiftern. Die testierenden Frauen stifteten Legate für Arme und Bedürftige, begründeten Hospitäler oder Seelhäuser; es gab Schenkungen für die Ausstattung von Pfründen, von Kirchenräumen und Altären: Kunstgegenstände, Messbücher, Kelche, liturgische Gewänder.

Änderte sich mit der Reformation allmählich die religiöse Einbettung von frommen sozialen Stiftungen, so scheint die Stiftungspraxis und die damit verbundene Memorialfunktion doch von großer Kontinuität gekennzeichnet, über alle konfessionellen Grenzen hinweg. Britta Kruse hat beispielsweise für Nürnberg zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert mehr als sechzig Stiftungen

Erin Griffey, Aldershot 2008; Suzanne G. Cusick, *Francesca Caccini at the Medici Court: Music and the Circulation of Power*, Chicago 2009; Rebecca Mills, »›To be both Patroness and Friend‹: Patronage, Friendship, and Protofeminism in the Life of Elizabeth Thomas (1675–1731)«, in: *Studies in Eighteenth-Century Culture* 38 (2009), S. 69–89.

10 Carolyn Valone, »Matrons and Motives: Why Women Built in Early Modern Rome«, in: Reiss, *Isabella* (wie Anm. 9), S. 317.

11 Barbara Welzel, »Die Macht der Witwen: Zum Selbstverständnis niederländischer Statthalterinnen«, in: *Das Frauenzimmer: Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini, Stuttgart 2000, S. 287–309; *Witwenschaft in der Frühen Neuzeit: Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung*, hrsg. von Martina Schattkowsky, Leipzig 2003; Britta-Juliane Kruse, *Witwen: Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin/New York 2007; Jill Bepler, »›im dritten Gradu ungleicher Linie seitwärts verwandt‹: Frauen und dynastisches Bewusstsein in den Funeralwerken der Frühen Neuzeit«, in: *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit: Geschlechter und Geschlecht*, hrsg. von Heide Wunder, Berlin 2002 (= Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 28), S. 135–160; Jill Bepler, »Enduring loss and memorializing women: The cultural role of dynastic widows in early modern Germany«, in: *Enduring loss in early modern Germany*, hrsg. von Lynne Tatlock, Leiden/Boston 2010, S. 133–160.

zugunsten »armer Frauen und Witwen« nachgewiesen.[12] Nach der Reformation nahmen Bildungsstipendien mit dem Ziel, die jeweilige konfessionelle Ausrichtung zu stabilisieren, insgesamt zu. Fürstliche Witwen engagierten sich häufig für die schulische und universitäre Ausbildung von Theologiestudenten.[13] Eine Reihe von hochadeligen Frauen unterstützten seit dem späten 17. Jahrhundert Schulprojekte wie die Schulen des Halleschen Waisenhauses durch regelmäßige und umfangreiche Spenden.[14] Henriette Katharina von Gersdorff (1648–1726) initiierte und finanzierte 1705 ein Stift mit Schule in Altenburg für Mädchen, junge Frauen und Witwen des unvermögenden protestantischen Adels. Mit dem »Magdalenenstift« ermöglichte sie diesen Frauen ein standesgemäßes Leben.[15] Die jung verwitwete Markgräfin Christiane Charlotte von Brandenburg-Ansbach (1694–1729)[16] verfolgte gar das ehrgeizige Projekt einer Universitätsgründung. Dem Stiftungsfond vermachte sie 1729 die stolze Summe von 150.000 Gulden aus ihrem Privatvermögen.[17]

Sowohl der mikrohistorische Forschungsansatz als auch die empirische Hofforschung zu fürstlichen Frauen zeigen in der Summe, wie zentral das System der Patronage als Bestandteil des Rollenhandelns fürstlicher Frauen

12 Kruse, *Witwen* (wie Anm. 11), S. 439–443.

13 *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 2 Bde., hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt am Main/New York 1996; Anne Conrad, »Stifterinnen und Lehrerinnen: Der Anteil von Frauen am jesuitischen Bildungswesen«, in: *Petrus Canisius SJ (1521–1597): Humanist und Europäer*, hrsg. von Rainer Berndt, Berlin 2000, S. 205–224; *Bildungsmäzenatentum: Privates Handeln – Bürgersinn – kulturelle Kompetenz seit der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Jonas Flöter und Christian Ritzi, Köln/Weimar/Wien 2007; Kruse, *Witwen* (wie Anm. 11), S. 461; *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 2: *18. Jahrhundert: Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, hrsg. von Notker Hammerstein und Ulrich Herrmann, München 2005; *Schulstiftungen und Studienfinanzierung: Bildungsmäzenatentum in den böhmischen, österreichischen und ungarischen Ländern, 1500–1800*, hrsg. von Joachim Bahlke, Wien 2011.

14 Ulrike Witt, *Bekehrung, Bildung und Biographie: Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus*, Tübingen 1996.

15 Für diesen Zusammenhang vgl. ebd., S. 151–167; Robert Langer, *Pallas und ihre Waffen: Wirkungskreise der Henriette Catharina von Gersdorff*, Dresden 2008, S. 111–122; Lucinda Martin, »Öffentlichkeit und Anonymität von Frauen im (Radikalen) Pietismus – Die Spendentätigkeit adliger Patroninnen«, in: *Der radikale Pietismus: Perspektiven der Forschung*, hrsg. von Wolfgang Breul, Lothar Vogel und Marcus Meier, Göttingen 2010, S. 385–401.

16 1723 übernahm sie nach dem frühen Tod ihres Gatten 29-jährig für sechs Jahre die vormundschaftliche Regierung für ihren knapp 11-jährigen Sohn Carl Wilhelm Friedrich.

17 Andrea Schödl, *Frauen und dynastische Politik: 1703–1723: Die Markgräfinnen Elisabeth Sophie von Brandenburg und Christine Charlotte von Ansbach*, Kulmbach 2007.

gewertet werden muss.[18] Hedwig von Dänemark, Kurfürstin von Sachsen (1581–1641), führte eine neunjährige kinderlose Ehe und zog nach dem Tod des Kurfürsten 1611 auf ihren Witwensitz, die Lichtenburg in Sachsen nahe der Stadt Prettin. Als junge Witwe und im Laufe ihrer 30-jährigen Witwenzeit entwickelte die Kurfürstin eine beeindruckende Energie für den Ausbau des Schlosses, als Kunstmäzenatin und bei der Fürsorge ihrer zur Residenz gehörenden Ämter. Sie unterstützte beispielsweise Bau, Renovierung und Ausstattung von Kirchen in ihren Wittumsämtern. Im Dreißigjährigen Krieg sorgte sie hier für die Armenfürsorge, und während der Pestepidemie 1637 stellte sie ihre Apotheke dem in der Stadt Prettin eingerichteten Lazarett zur Verfügung.[19] Die bedeutendste Stiftung zu ihren Lebzeiten aus dem Jahre 1624 umfasste ein Kapital von 2000 Gulden. Die jährlichen Zinsen in Höhe von 120 Gulden sollten für Kirchendiener, Unterhalt und Büchergeld für bedürftige Schüler, Kleidung und Unterstützung für Arme sowie Renovierungsarbeiten an den Kirchen verwendet werden. Die Stiftung existiert heute noch als *Hedwigsstiftung*.[20] Damit nicht genug, förderte sie auch noch die Karrieren einzelner Künstler und Musiker. Auch fürstliche Äbtissinnen waren in das System der Patronage eingebunden. Sie waren vor allem als Stifterinnen aktiv.

Patronage für die protestantische Indienmission

Dass insbesondere der Reichsadel den Pietismus und die halleschen Waisenhausprojekte unterstützte, ist als Beobachtung nicht neu, eine umfassende Aufarbeitung steht jedoch weiterhin aus.[21] Für die Einordnung der mikrohistorischen Fallstudie zur Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen ist der Befund, dass auch andere protestantische Fürstenhäuser und dazu zwei Königshäuser die Indienmission finanziell und ideell unterstützten, von Bedeutung. Einige Höfe investierten sehr hohe Geldsummen in das Missionsprojekt, andere spendeten kleinere Beträge, und dritte bezogen allein die mehrmals im Jahr erscheinende und in Halle herausgegebene Missionszeitschrift *Ausführliche Berichte*, die mit werbender Absicht die Erfolge und Schwierigkeiten in der Mission dokumentierte sowie landeskundliche und kulturelle Berichte aus Indien abdruckte.[22] Häufig gehörten auch Hofdamen, Hofbeamte und deren Ehefrauen zum Unterstützerkreis, so wie auch die männlichen Mitglieder der Dynastien zum Abonnentenkreis der Missionszeitschrift zählten. Die Liste der Subskribenten aus dem Jahr 1729 weist einen großen höfischen Personenkreis auf.[23] Ausgehend vom dänischen Königshof lassen sich neben dem Missionsbegründer König Friedrich IV. von Dänemark und Norwegen als Subskribentinnen und Subskribenten auch seine Schwester Prinzessin Sophie Hedwig (1677–1735), seine Tochter Prinzessin Charlotte (1706–1782), das Kronprinzenpaar Sophia Magdalena (1700–1770), geb. Herzogin von Brandenburg-Bayreuth, und Christian VI., ab 1730 König (1699–1746), sowie die Hofmeisterin von Holsten und verschiedene Hofdamen ausmachen. Am preußischen Königshof in Berlin waren die Königin Sophie Dorothea (1687–1757) mit ihren Töchtern Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (1709–1758), spätere Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth, und Prinzessin Philippine Charlotte (1716–1801), spätere Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, involviert. Hinzu kam noch die in der Vermittlung zwischen Hof und Halle überaus aktive verwitwete Ilse Anna von Kameke (1675–1749), Oberhofmeisterin der preußischen Königin, und weitere Hofdamen. Aber auch der königliche Ehemann Friedrich Wilhelm I. und die Prinzen Friedrich und August Wilhelm waren Abonnenten der Missionszeitschrift.

Darüber hinaus lassen sich eine Vielzahl von fürstlichen Frauen und Hofmitgliedern kleinerer Höfe als Abonnenten ausmachen, beispielsweise die aus dem preußischen Königshaus stammende Markgräfin Friederike Luise von

18 *Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit: Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen*, hrsg. von Kerstin Merkel und Heide Wunder, Darmstadt 2000; Magdalena Drexl, *Weiberfeinde – Weiberfreunde?: Die Querelle des femmes im Kontext konfessioneller Konflikte um 1600*, Frankfurt am Main 2006; Ute Essegern, *Fürstinnen am kursächsischen Hof: Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Leipzig 2007.

19 Essegern, *Fürstinnen am kursächsischen Hof* (wie Anm. 18), S. 134.

20 Ebd., S. 206.

21 Carl Hinrichs, *Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung*, Göttingen 1971; Benjamin Marschke, *Absolutly Pietist: Patronage, Factionalism, and State-Building in the Early Eighteenth-Century Prussian Army Chaplaincy*, Tübingen 2005; *Gendering Tradition: Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus*, hrsg. von Ulrike Gleixner und Erika Hebeisen, Korb 2007; Jutta Taege-Bizer, »Adeliges Selbstverständnis und pietistische Reform: Reichsgräfin Benigna von Solms-Laubach (1648–1702)«, in: *Adel in Hessen: Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert*, hrsg. von Eckart Conze, Alexander Jendorff und Heide Wunder, Marburg 2010, S. 293–314.

22 Der vollständige Titel der Zeitschrift lautet: *Der Königl. Dänischen Missionarien aus Ost-Indien eingesandter Ausführlichen Berichten, Von dem Werck ihres Amts unter den Heyden, angerichteten Schulen und Gemeinen, ereigneten Hindernissen und schweren Umständen. Beschaffenheit des Malabarischen Heydenthums, gepflogenen brieflichen Correspondentz und mündlichen Unterredungen mit selbigen Heyden, Continuation 1–108*, Halle, in Verlegung des Waysen-Hauses, 1710–1770; URL: http://192.124.243.55/digbib/hb.htm. [Zugriff 15.7.2012].

23 AFSt (wie Anm. 5), M 3 L 1: Subskriptionsliste der Halleschen Berichte 1729.

Brandenburg-Ansbach (1714–1784),[24] auch die Herzogin Luise von Stollberg-Gedern (1693–1767), geborene Gräfin von Nassau-Saarbrücken,[25] und aus Sachsen die Herzogin Auguste Luise von Sachsen-Weißenfels-Barby (gestorben 1739), geborene Herzogin von Württemberg-Oels, dann die verwitwete Reichsgräfin Gisela Agnes von Anhalt-Köthen (1670–1740), geborene von Rath,[26] ihre Tochter Christiane Charlotte (1702–1745), der Sohn August Ludwig, ab 1728 regierender Fürst zu Anhalt-Köthen, und seine Gattin Emilie (1708–1732), geborene Reichsgräfin von Promnitz. Dazu kam das Hoffräulein der fürstlichen Witwe Charlotte Sophie von Dennstädt (1700–1744), die als Schülerin das Hallesche Gynäceum besucht hatte und eine intensive Beziehung zu Halle unterhielt. Einige Fürstenpaare bezogen die Zeitschrift in jeweils separaten Exemplaren, wie die Herzogin Hedwig Friederike von Anhalt-Zerbst (1691–1752), geborene Herzogin von Württemberg-Weiltringen, und ihr Ehemann Johann August von Anhalt-Zerbst, auch das Herzogspaar Sophie Caroline von Ostfriesland (1707–1764), geborene Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, und ihr Ehemann Georg Albrecht sowie der Sohn Herzog Carl Edzard und die verwitwete Hofmeisterin Anna Ursula von Wurm. Ein weiteres Paar mit Hofbediensteten als Abonnierende waren die Herzogin Christiane Friederike von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1686–1743) und ihr Gatte Herzog Christian Ernst, dazu die Hofdame Frau von Schwarzenfels, geborene von Koss.

Aus den Linien des reichsgräflichen Hauses Reuss im Vogtland bezogen die Missionszeitschrift folgende Personen: eine Gräfin von Reuß in Dresden, deren Ehemann Generalfeldmarschall war, die ledige Reichsgräfin Luise Benigna Maximiliane von Reuß-Köstritz (1710–1756), ihr Vater Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz (er starb 1748) und ihr Bruder Heinrich VI. sowie ihre Tante, die verwitwete Reichsgräfin Auguste Dorothea von Reuß-Schleiz (1678–1740), und die verwitwete Reichsgräfin Beate Henriette von Reuß-Lobenstein (1696–1757), geborene von Söhlenthal.[27] Auch die Reichsgräfin von Wurmbrand-Stuppach aus niederösterreichischem Adel, geboren in Breslau um 1713 und seit 1729 im Vogtland, war Subskribentin.

Konfessionelle Identität und herrschaftlich-politische Verantwortung markieren die zentralen Gründe, warum Reichsfürstinnen sich für die protestantische Sache engagieren. Die außereuropäische Mission bot seit dem beginnenden 18. Jahrhundert dafür einen neuen Raum. Äbtissinnen und Stiftsdamen wie beispielsweise Herzogin Sophie Wilhelmine von Waldeck (1686–1749),[28] die Äbtissin des Stiftes Schaaken, unterstützten die protestantischen Missionen auch aus dem Selbstverständnis heraus, Inhaberin eines geistlichen Amtes zu sein.

24 Sie war seit 1729 mit Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach verehelicht.

25 Sie war verehelicht mit Herzog Friedrich Carl.

26 Sie heiratete 1692 den Herzog Emanuel Leberecht von Anhalt-Köthen und wurde 1694 in den Reichsgrafenstand erhoben.

27 Sie war verehelicht mit Heinrich XXIII. von Reuß-Lobenstein (1680–1723).

Die Gandersheimer Äbtissin als Unterstützerin der Indienmission

Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1681–1766) wurde 1713 mit 22 Jahren Äbtissin des protestantischen freien Reichsstiftes Gandersheim und behielt die Position bis zu ihrem Tod.[29] Über ihre Mutter[30] war die Äbtissin mit dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel als Nichte des regierenden Fürsten Anton Ulrich eng verwandt und von daher eine politisch ideale Besetzung für das Fürstentum. Ihre Amtszeit war von glücklicheren Umständen geprägt als die ihrer Vorgängerin und Tante Henriette Christine (1669–1753), der jüngsten Tochter von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, die 1712 auf Grund einer nichtehelichen Schwangerschaft als Äbtissin zurücktreten musste. Nach der Geburt des Kindes konvertierte sie zum Katholizismus und verbrachte ihr weiteres Leben in dem belgischen Kloster Roermond an der Maas.[31] Seit Beginn des 15. Jahrhunderts stammte etwa

28 Tochter von Herzog Christian Ludwig von Waldeck und seiner zweiten Ehefrau Johanna von Nassau-Idstein aus der Residenz Arolsen.

29 Johann Georg Leuckfeld, *Antiquitates Gandersheimenses oder Historische Beschreibung des uralten kayserlich Freyen Weltlichen Reichs-Stiftes Gandersheim*, Wolfenbüttel 1709; Georg Emmrich, »Elisabeth Ernestine Antoinette Äbtissin zu Gandersheim«, in: *Archiv für die Herzoglich Sachsen-Meiningischen Lande* 2 (1834), S. 135–156; Kurt Kronenberg, *Die Äbtissinnen des Reichsstiftes Gandersheim*, Gandersheim 1981; Alfred Erck, »Prinzessinnen als Stiftsdamen: Elisabeth Ernestine Antonia von Sachsen-Meiningen«, in: *Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen 1485–1918*, hrsg. von Konrad Scheurmann und Jördis Frank, Mainz 2004, S. 380–385; Stefanie Walther, »Zwischen Emotionen und Interessen: Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen als Schwester, Schwägerin und Tante«, in: *WerkstattGeschichte* 46 (2007), S. 25–40; Ute Küppers-Braun, »Aufklärung in Damenstiften?: Eine historische Annäherung an ein weitgehend unbeachtetes Forschungsfeld: Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1681–1766), Fürstäbtissin in Gandersheim«, in: *Frauen, Philosophie und Bildung im Zeitalter der Aufklärung*, hrsg. von Sabine Koloch, Berlin 2010, S. 257–259 und 272–275.

30 Elisabeth Eleonore (1658–1729), die älteste Tochter des Wolfenbütteler Fürstenpaares Anton Ulrich und Elisabeth Juliane, in zweiter Ehe verheiratet mit Herzog Bernhard I. von Sachsen-Meiningen (1649–1706).

31 Ute Küppers-Braun, »Fürstäbtissin Henriette Christine von Braunschweig-Lüneburg (1669–1753) oder: Kann eine Frau ohne ihr Wissen schwanger werden?«, in: *Ganders-*

die Hälfte der Gandersheimer Äbtissinnen aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel. Das Herzoghaus, zu dessen Territorium Gandersheim gehörte, war nie ohne Einfluss auf die Besetzung dieser Stelle gewesen.

In der niedersächsischen Kirchengeschichte gilt Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen als die bedeutendste Gandersheimer Äbtissin der Neuzeit, künstlerisch und wissenschaftlich versiert.[32] Bisher unbekannt sind ihre sozialen und religiösen Stiftungen sowie ihre Patronage für die protestantische Indienmission. Mit ihrem Hofstaat, den sie teilweise aus Meiningen mitgebracht hatte, wie ihren Oberhofmeister Johann Anton von Kroll und seine Schwester Esther von Kroll, die ihre erste Hofdame wurde, und Künstler wie der Bildhauer Caspar Käse und der Musiker Nikolaus Ephraim Bach, gestaltete die kunstsinnige und tatkräftige Äbtissin die Abtei Gandersheim zu einer spätbarocken Residenz um. Diesen Umbau unternahm sie zusammen mit ihrem zeitlebens unverheiratet gebliebenen Oberhofmeister Johann Anton Kroll von Freyen (1666–1749). Die Äbtissin legte in ihrer 53-jährigen Gandersheimer Regierungszeit wichtige kulturhistorische Sammlungen an, darunter eine bedeutende Skulpturen- und Gemäldegalerie.[33] Sie begründete ab 1728 eine umfangreiche neue Stiftsbibliothek.[34]

Das Gemälde, das der Memorialkultur adeliger Geschichtsschreibung folgt, spielt auf die von der Äbtissin angelegten Sammlungen und ihre Bautätigkeit an. Die Gemälde- und Skulpturensammlung, die Naturalien- und Münzsammlung, die Stiftsbibliothek sowie Noten und Klavichord zitieren die Interessen und Fähigkeiten der Äbtissin. Durch das Fenster blickt man auf ihren Schlossneubau in Brunshausen. Die Äbtissin repräsentiert sich als barocke, gelehrte Fürstin.[35]

Elisabeth Eleonore hatte nicht nur einen barocken Flügelanbau für die Abtei errichten lassen und an vielen Stellen die Renovierungen des Stiftes aus ihrem

heim und Essen: Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften, hrsg. von Martin Hoernes und Hedwig Röckelein, Essen 2006, S. 229–244; *Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 8. bis 18. Jahrhundert*, hrsg. von Horst-Rüdiger Jarck, Braunschweig 2006, S. 338 f.

32 Hans Goetting, *Das Bistum Hildesheim*, Bd. 1: Das Reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim, Berlin/New York 1973 (= Germania Sacra: Historisch-Statistische Beschreibung der Kirche des alten Reiches, Neue Folge, Bd. 7: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz), S. 141–142 und 289–358.

33 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NSTA–WF), D-Wa, 11 Alt Gand Fb 1, Nr. I. 23: Nachrichten über das Land der Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie in Brunshausen und die dort befindlichen naturgeschichtlichen Sammlungen von der Hand des Oberhofmeisters von Kroll, S. 410–413; Johannes Zahlten, »Bildprogramme als Bildungsprogramm: Ein Porträt der Gandersheimer Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen und ihr Schloß Brunshausen«, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 16 (1977), S. 69–81; Kurt Kronenberg, *Brunshausen: Vom Missionskloster zum Sommerschloss einer Fürstäbtissin*, Gandersheim 1983.

34 D-Wa, 6 Urk 1268: Statuten der neuen Stiftsbibliothek; Curt Höfner, »Zur Geschichte der Gandersheimer Büchersammlungen«, in: *Buch und Welt: Festschrift für Gustav Hofmann*, hrsg. von Hans Striedl und Joachim Wieder, Wiesbaden 1965, S. 197–210; Gabriele Canstein, »Die Stiftsbibliothek Gandersheim«, in: *Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken* 46 (1999), S. 47–57.



Abb. 1 Johann Peter Harburg, *Elisabeth Ernestine Antoinette von Sachsen-Meiningen* (um 1734), Öl auf Leinwand, 150 x 240 cm. Stift Gandersheim (Kaisersaal), mit freundlicher Genehmigung.

35 Zur Bildbeschreibung siehe auch Anne-Katrin Race, *Die kunstsinnige Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen*, http://www.portal-zur-geschichte.de/eea.html [Zugriff 14.01.2011].

privaten Vermögen mitfinanziert, sondern auch einen Schlossbau mit Garten auf der Ruine des zum Stift gehörenden Klosters Brunshausen realisiert. Den Arbeitslohn hierfür finanzierte sie ebenfalls aus ihrem privaten Vermögen, die Baumaterialien wurden aus dem Stiftskapital beglichen. Im Testament begründet sie den Schlossbau mit einem kaiserlichen Mandat von 1576, das der Gandersheimer Äbtissin verordne, das Amt auch in Brunshausen zu versehen und dort gelegentlich zu residieren.[36] Die Sommerresidenz Brunshausen war mit einer Vielzahl von Wandgemälden ausgestattet, die die thematischen Bereiche Stifts- und Reichsgeschichte, Genealogie der Äbtissinnen, heraldische Ahnenprobe der väterlichen und mütterlichen Vorfahren der Bauherrin, römische Kaiser und Kaiserinnen, antike Götter und Ansichten von Ägypten, Persepolis und Jerusalem und römische Bauwerke sowie wissenschaftliche Themen umfassten.[37] In den zwei oberen Stockwerken des Sommerschlosses hatte sie ihre Sammlungen zu repräsentativen und pädagogischen Zwecken aufstellen lassen, vornehmlich für die Schüler und Lehrer der Stiftsschule, wie sie in ihrem Testament erklärte. Der Einfluss der Pädagogik hallescher Prägung ist für diese Projekte greifbar. August Hermann Francke hatte für den halleschen Schulkosmos ein Naturalienkabinett eingerichtet und den Realienunterricht für seine neue Pädagogik verpflichtend gemacht. An dieser Stelle lässt sich der gesellschaftliche und kulturelle Transfer von einer bürgerlich-religiösen Schulreform an einen fürstlichen Sitz nachvollziehen. Die gebildete, kunstsinnige, fromme und pädagogisch interessierte Fürstin konnte wohl deshalb das Stift zu einer spätbarocken Residenz ausbauen, weil sie zugleich eine gute Ökonomin war. Sie reorganisierte das Stift nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich und errichtete eine Reihe von rentablen Betrieben wie eine Öl- und Sägemühle sowie eine Fischzucht mit Teichen, und sie ließ neue Gebäude wie Vorwerk, Scheunen und Ställe anlegen.

Die Äbtissin war jedoch nicht nur Bauherrin, Kunstmäzenin und Bibliotheksgründerin, sondern sie errichtete auch eine Vielzahl von sozialen und religiösen Stiftungen, die sie aus ihrem persönlichen Vermögen finanzierte. Ihre Einrichtung von Stiftungen bezieht sich zum einen auf ihre Lebenszeit und zum anderen auf testamentarische Verfügungen.[38] Stiftungen, die auf Dauer angelegt waren, basierten in der Regel auf einem angelegten Stiftungskapital

36 Thüringisches Staatsarchiv Meiningen (ThSTA Mgn), D-MEIl, Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 21.

37 Johannes Zahlten, »›Die herrlichen Anstalten zu Brunshausen‹: Ein barockes Lustschloss als Museum und Schule«, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 15 (1976), S. 139–160.

38 Fromme und soziale Stiftungen von Äbtissinnen waren sehr üblich, vgl. dazu Ulrich Löer, »Symbolische Repräsentation zur Barockzeit im adligen Kanonissenstift: Anna Luberta von Calenberg, Äbtissin zu Geseke (1703–1756)«, in: *Westfälische Zeitschrift* 160 (2010) S. 71–89.

oder auf Immobilien; der jährliche Zinsertrag von meist fünf Prozent wurde entsprechend des Stiftungszweckes ausgeschüttet. Die Gandersheimer Äbtissin dehnte ihre soziale Stiftungspraxis auf drei Orte aus: Meiningen, Gandersheim und Tranquebar in Südostindien. Vier Jahre nach ihrem Amtsantritt als Äbtissin im Jahr 1717 errichtete Elisabeth Ernestine eine Stiftung von 160 fränkischen Gulden für »Blinde Kinder und arme Witwen« in Meiningen, der Residenzstadt ihrer Herkunft,[39] und 1757 gründete sie dort eine Stiftung von 500 Reichstalern für »Witwen und elende seßhafte Personen«.[40] Im Juli 1733 errichtete die Äbtissin in ihrem Amtssitz Gandersheim eine Stiftung zu Gunsten »Lahmer und blinder Personen«. Sie begründete ihr Handeln mit einem biblischen Zitat aus einem apokryphen Buch des Alten Testaments (Tobias 4, 7–9):

> »Von deinen Gütern hilff den Armen,
> und wende dich nicht von den Armen.
> Wo du kanst so hilff den Dürftigen.
> Hast Du viel, so gieb reichlich, hast Du wenig, so
> Gieb das wenige mit treuem Herzen.«[41]

Im Anschluss an das Schriftzitat vermerkte die Äbtissin: »Dieser Erinnerung zu Folge, habe denn auch ich von meinem Wenigen, Gott zu Ehren, und der Armuth zu Dienst, dasjenige was hiernächst verzeichnet stehet, witmen wollen«.[42] Wohl kurz nach ihrem Amtsantritt hatte die Äbtissin in Gandersheim eine Armenstiftung errichtet, von der jährlich an ihrem Geburtstag am 10. Dezember den Armen eine Ausschüttung in Höhe von zehn Reichstalern zukam, die in kleinen Geldbeträgen und Naturalien (Gekochtes, Wildbret, Bier und Brot) ausgegeben wurde.[43] Im November 1735 errichtete die Fürstin eine Stiftung von 75 Reichstalern für »Arme Witwen« in der Missionsgemeinde im indischen Tranquebar.[44] Auch an die armen, zum Christentum bekehrten Witwen in Indien sollten Speisen, Trank und Kleidung ausgeteilt werden. In einem ihrer Briefe an Gotthilf August Francke in Halle begründete die Äbtissin diese Witwenstiftung in Südindien als Bestandteil der »Erweiterung des Reiches Jesu Christi«.[45]

39 D-MEIl (wie Anm. 36), Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 10.

40 Ebd., Nr. 30.

41 Ebd., Nr. 39.

42 Ebd.

43 Ebd., Nr 21.

44 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:41.

45 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:41: Brief von Elisabeth Ernestine Antonie vom 22. November 1735, betrifft ihre Witwenstiftung zugunsten der Mission in Tranquebar.

Mit ihrem Stiftungshandeln bewegt sich die Äbtissin vor dem normativen Tugendhorizont einer Fürstin, Landesmutter und geistlichen Amtsperson, zu dem Mildtätigkeit und die Sorge um die Armen gehörte.[46] Gehen Fürstenspiegel auf die Position der Fürstin ein, wie beispielsweise der Text von Johann Willing von 1570, dokumentieren sie, dass Armenfürsorge, Krankenhilfe und Unterstützung der Kirche von einer Fürstin erwartet wurden.[47] Meine Durchsicht von Leichenpredigten von Äbtissinnen protestantischer Stifte des 17. Jahrhunderts zeigt, dass Elisabeth Ernestine dem von ihr erwarteten Rollenmuster völlig entsprach. Äbtissinnen sind Spiegel der Tugend und werden in den Erinnerungstexten für ihre gute Stiftsverwaltung gelobt. Ihr hoher Bildungsgrad, ihr Fleiß in Gebet, Predigtbesuch und christlicher Lektüre werden stets akzentuiert, ihre Armenstiftungen, insbesondere für Witwen, Stiftsgeistliche und Lehrer, hervorgehoben und ihre Bautätigkeit zur Erhaltung des Klosters unter Einsatz des privaten Vermögens gerühmt. Das Spezifische und Neue in der Stiftungspraxis der Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen besteht in der räumlichen Verbindung zwischen dem Ort ihrer Herkunft Meiningen, ihrem Amtssitz Gandersheim und dem pietistischen Utopia Tranquebar. Das Dreieck Meiningen – Gandersheim – Tranquebar beschreibt den Aktionsraum ihrer Patronage und in gewisser Weise ihren Herrschaftsraum als geistliche Amtsinhaberin. Die religiös-soziale herrschaftliche Stiftungspraxis entspricht einem *mental mapping*, das ein protestantisches »Reich Gottes« in der Welt befördern soll.[48] Mit ihrem Handeln schafft Elisabeth Ernestine Verbindungslinien zwischen den drei Orten und entwirft

46 Zur neueren Literatur zu adligen Damenstiften vgl. Marietta Meier, *Standesbewusste Stiftsdamen: Stand, Familie und Geschlecht im adligen Damenstift Olsberg 1780–1810*, Köln/Weimar/Wien 1999; Ute Küppers-Braun, *Frauen des hohen Adels im Kaiserlich-Freiweltlichen Damenstift Essen (1605–1803): Eine verfassungs- und sozialgeschichtliche Studie*, Aschendorff 1997; dies., *1000 Jahre Herrschaft adliger Frauen in Essen*, Essen ⁴2008; *Katholisch – Lutherisch – Calvinistisch: Frauenkonvente im Zeitalter der Konfessionalisierung*, hrsg. von Ute Küppers-Braun und Thomas Schilp, Essen 2010; *Elisabeth von der Pfalz: Äbtissin von Herford, 1618–1680*, hrsg. von Helge Bei der Wieden, Hannover 2008; Clemens Bley, *Kayserlich – frey – weltlich: Das Reichsstift Quedlinburg im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Halle 2009; Ulrich Schoenborn, *Mit Herz und Verstand: Biographie und Lebenswelt der Töchter Herzog Jakobs von Kurland in Hessen-Homberg, Herford und Hessen-Kassel: Eine historische Studie*, Hamburg 2010.

47 Vgl. Rita Multer, *Pädagogische Perspektiven in deutschen Fürstenspiegeln und Erziehungsinstruktionen von Fürstinnen und für Fürstinnen in der Frühen Neuzeit*, Phil. Diss. Universität Eichstätt 1998, S. 119.

48 Vgl. Frithjof Benjamin Schenk, »Mental Maps: Die Konstruktionen von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 493–514.



Abb. 2 *Peninsula Indiae citra Gangem* [...] (1733), nach einer Vorlage von Guillaume de l'Isle von 1723, Kupferstich, 52 x 46 cm. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (K 23,30a).

damit einen protestantischen Raum, der durch ihr sozial-religiöses Stiftungshandeln entsteht, und der mit ihrem Namen verbunden ist.

Die genannten Stiftungen machen aber nur einen Teil ihrer gesamten Stiftungspraxis aus. Der Pfarrer der Gandersheimer Stiftskirche erhielt beispielsweise ein Legat, und für die Stiftskirche gab die Fürstäbtissin einen vergoldeten Abendmahlskelch, zwei Kerzenleuchter und ein silbernes Taufbecken, in das der Name der Stifterin graviert war. In ihrem Testament richtete die Äbtissin dann eine Vielzahl von sozialen Vermächtnissen und Stiftungen für das Stift Gandersheim ein, die sich in die Bereiche Abtei, Stiftsbibliothek, Stiftskirche, Pfarrwitwen, Arme und Schulen aufspalten.[49] Dazu kamen noch

49 Der Abtei vermachte sie 3.000 Reichstaler und der Domkirche 200 Reichstaler in bar; 500 Reichstaler legierte sie zur Erhaltung der Gandersheimer Orgel und der Begräbniskapelle. Drei Stiftungen zu je 100 Reichstalern rief sie ins Leben für die Witwe des Hofpredigers, für eine weitere Pfarrei in Gandersheim und für die von ihr eingerichtete Stiftsbibliothek: »um jährl ein gutes Opus anzuschaffen, damit die von mir angefangene Sammlung wachse«. An Armenstiftungen verfügte sie, dass jährlich am 1. Dezember 12 alte Männer und 12 alte Frauen »gespeiset« und zwei Knaben und zwei Mädchen »gekleidet« werden sollten. 15 arme Frauen sollten alle Quartale je 12 Groschen und Kleidung bekommen. Der Stiftsschule vermachte sie 200 Reichstaler Kapital, dessen Zinsen der Einkommens-

Stiftungen für die Hof- und Stadtpfarreien in Meiningen. Eine Stiftung von 2000 Reichstalern für das Waisenhaus in Halle versah sie mit einem testamentarischen Kommentar. Da sie kein eigenes Waisenhaus in Brunshausen mehr habe errichten können, wie es immer ihre Intention gewesen sei, sollen von den Zinsen dieses Kapitals jährlich einige Kinder in den Halleschen Anstalten zu ihrem Andenken angenommen werden.[50]

Kulturtransfer, Raum und Frömmigkeit

Auch die kleineren und mittleren fürstlichen Höfe bilden im Alten Reich wichtige Knoten im Netz des kulturellen Transfers. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass Frauen hierbei zu wichtigen Vermittlungsinstanzen wurden. Durch Heirat oder Amt in fremde Territorien gelangt, waren sie Botinnen und Praktikerinnen eines kulturellen Austausches. Die Besuche und Reisen sowie der lebenslange Briefkontakt zum Hof ihrer Herkunft und zu den europaweit verheirateten Schwestern generierten einen lebendigen Austausch. Es waren fürstliche Frauen in jeder Lebensphase, ob als Prinzessinnen, verheiratete Fürstinnen, Witwen oder Hofdamen, die als Mittlerfiguren in überregionalen, kulturellen Netzwerken agierten.[51] Mara Wade hat die kunst- und musikmäzenatischen Aktivitäten der Kurfürstin Hedwig von Sachsen, geb. Prinzessin von Dänemark (1581–1641), insbesondere ihre aktive Förderung von Michael Praetorius und Heinrich Schütz, die zu einem Musiktransfer zwischen Dänemark, Wolfenbüttel und Dresden führte, in den Zusammenhang eines europäischen Kulturtransfers durch Fürstinnen gestellt und eine enorme Bedeutung des weiblichen Mäzenatentums für den Kulturtransfer konstatiert.[52] Susanne Rode-Breymann hat die zentrale Bedeutung der Habsburger Fürstinnen als Initiatorinnen für den kulturellen Transfer im Bereich der Musikpatronage herausgestellt. Vier aufeinanderfolgende Generationen sicherten dynastische Verbindungen zu den italienischen Fürstenhäusern der Medici und der Gonzaga und belebten den italienischen Kulturtransfer am Wiener Hof. Eine nachhaltige Verbindung von Wien nach Norden zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, einem Zentrum des deutschen Barocktheaters, bildete sich über die Heirat von Prinzessin Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Calenberg mit Joseph I. im Jahr 1699 und derjenigen von Christine von Braunschweig-Lüneburg mit dem späteren Kaiser Karl VI. im Jahr 1708.[53]

Als Patronin der Indienmission schafft die Gandersheimer Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen eine geographische Vernetzung zwischen Gandersheim, Halle und Tranquebar und befördert damit die Durchlässigkeit dieser verschiedenen Soziotope. In ihrem Engagement für die pietistische Indienmission unterstützt sie neu bekehrte tamilische Witwen und richtet christliche Bildungsstipendien für bekehrte tamilische Kinder ein. 1730 schreibt die Äbtissin an Gotthilf August Francke: Sie habe aus ihrer Lektüre der Missionszeitschrift entnommen, dass die Erziehung eines indischen Kindes in der Missionsstation in Tranquebar zehn Reichstaler jährlich koste, und daher wolle sie ein Legat errichten, gemäß dem sie jährlich zwanzig Reichstaler für zwei Kinder oder einen Katecheten stifte. Das Geld werde sie jährlich an dem Datum ihrer Amtseinführung als Äbtissin nach Halle senden.[54] In ihrem weiteren Briefwechsel mit Francke bezieht sie sich immer wieder auf diese Stiftung, im Juli 1732:

> »absonderlich freue ich mich über meine beiden schwarzen Kinder,
> Gott lässt sie doch zu seiner Ehre, und in seiner Furcht aufwachsen, und wandeln
> biß an ihr Ende, dass ich sie mit Freuden in der Ewigkeit sehen möge.
> Das Geld vor ihren Unterhalt auff dießes Jahr folget hierbey«.[55]

verbesserung der schlecht besoldeten Lehrer zugute kommen sollte, vgl. Stiftstestament 1757, D-MEIl (wie Anm. 36), Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 21, bestätigt nach ihrem Tod.

50 Ebd.

51 Susan Groag Bell, »Medieval Women Book Owners: Arbiters of Lay Piety and Ambassadors of Culture«, in: *Signs* 7/4 (1982), S. 742–768; Stephan Hoppe, »Fürstliche Höfe im Alten Reich als Knotenpunkte des Kulturtransfers am Beginn der Neuzeit: Überlegungen zur Methodik und einschlägige Beispiele«, in: *Städte, Höfe und Kulturtransfer: Studien zur Renaissance am Rhein*, hrsg. von dems. u. a., Regensburg 2010, S. 47–68; Thomas DaCosta Kaufmann, *Court, Cloister, and City: The Art and Culture of Central Europe 1450–1800*, Chicago 1995 (dt. Ausgabe 1998); Karl-Heinz Spieß, »Unterwegs zu einem fremden Ehemann: Brautfahrt und Ehe in europäischen Fürstenhäusern des Spätmittelalters«, in: *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*, hrsg. von Irene Erfen und dems., Stuttgart 1997, S. 17–36; Hirschbiegel/Paravicini, *Das Frauenzimmer* (wie Anm. 11); *Grenzüberschreitende Familienbeziehungen: Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Dorothea Nolde und Claudia Opitz, Köln/Weimar/Wien 2008; Margarete Zimmermann, »Kulturtransfer in Salons des 16. Jahrhunderts«, in: *Höfe – Salons – Akademien: Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Gesa Stedman und Margarete Zimmermann, Hildesheim/Zürich/New York 2007, S. 41–63.

52 Mara Wade, »Witwenschaft und Mäzenatentum: Hedwig, Prinzessin von Dänemark und Kurfürst von Sachsen (1581–1641)«, in: *Orte der Musik: Kulturelles Handeln von Frauen in der Stadt*, hrsg. von Susanne Rode-Breymann, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 219–231.

53 Vgl. Susanne Rode-Breymann, *Musiktheater eines Kaiserpaars: Wien 1677 bis 1705*, Hildesheim/Zürich/New York 2010, S. 79–91.

54 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:1: Brief von Elisabeth Ernestine Antonie, 9. November 1730.

55 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:14: Brief von Elisabeth Ernestine Antonie, Juli 1732.

Im Mai 1733 schreibt sie an Francke, dass die Kinder zu Christen erzogen und zum Dienst an ihren Landsleuten als Katecheten eingesetzt werden sollen.[56] Im August desselben Jahres übersendet ihr Francke als Dank das Neue Testament in tamilischer Sprache für ihre Stiftsbibliothek.[57] Es passt ins Muster höfischer Geselligkeit, dass Elisabeth Ernestine ihren Oberhofmeister Johann Anton von Kroll und die eine Generation jüngere Kanonisse Prinzessin Magdalena Sibylle von Schwarzburg-Rudolstadt für die Patronage zugunsten der Indienmission wirbt. Von Kroll und Magdalena Sibylle errichten ebenfalls je eine Stiftung für ein indisches Kind.

In der Stiftungspraxis der Äbtissin werden christliche Religion und Bildung zu Gütern des Transfers. Das Ziel ist die Ausbreitung des »Reiches Gottes« in Indien, und die konfessionell motivierte Patronage ermöglicht den kulturellen Transfer. Diese pietistische Chiffre des »Reiches Gottes« ist mit einer chiliastischen Grundierung versehen.[58] Im großen Unterstützernetzwerk der Indienmission fungiert sie als die zentrale semantische Figur. In der pietistischen Utopie eines sich ausbreitenden »Reiches Gottes« wird in Europa und Indien der christliche Raum durch konkrete Projekte geschaffen, die Äbtissin sowie ihre Hof- und Stiftsgesellschaft sind an dem Projekt der Ausbreitung des Protestantismus beteiligt. Das Projekt der Indienmission bietet die Möglichkeit, innerhalb eines Netzwerkes standesübergreifend für die protestantische Sache zu arbeiten. Die Fürstäbtissin fungiert als Figur der Verbindung und steht für den räumlichen Transfer. Es fließen Gelder nach Indien, und aus Indien werden Briefe, Berichte und Arbeitstagebücher der Missionare nach Halle gesandt, dessen pietistische Theologen daraus eine werbende Missionszeitschrift kompilieren. Dass der Gegenstand des Transfers die protestantische Religionskultur und der Zielort Indien ist, ist für das 18. Jahrhundert neu – die Techniken und die Praktiken des Kulturtransfers hingegen sind lang erprobt.

Stiftungen, Memoria und Subjektposition

Hochadelige Frauen der Frühen Neuzeit verorten ihre Bautätigkeit gerne in der Tradition antiker Vorbilder. Sie stellen ihre baulichen Aktivitäten in die Tradition von Dido, die Karthago erbauen ließ, oder Artemisia, die für

56 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:17.

57 AFSt (wie Anm. 5), M 1 J 14:19.

58 Udo Sträter, »Der hallische Pietismus zwischen Utopie und Weltgestaltung«, in: *Interdisziplinäre Pietismusforschung: Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001*, Bd. 1, hrsg. von dems., Tübingen 2005, S. 19–36.

ihren verstorbenen Gatten Mausolos ein überaus großes Grabmal errichten ließ.[59] Auch soziale Stiftungen erlauben es, Traditionen zu begründen, wie das Beispiel der Gandersheimer Äbtissin zeigt. Sie stellt sich mit ihren frommen Stiftungen in die Tradition der mittelalterlichen Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1207–1231). Ein im Folioformat in braunes, dickes Leder gebundenes Stiftungsbuch präsentiert am Beginn der Buchführung den Eintrag der Fürstäbtissin: »Die Hl. Elisabeth von Thüringen hat auch ein Armenhospital gegründet aus ihrem Leibgedinge«.[60] Die berühmte hochmittelalterliche Landgräfin wird zum öffentlichen Vorbild für die christlich-soziale Praxis der frühneuzeitlichen Fürstäbtissin gleichen Namens. Damit wird eine weibliche Stifterinnentradition geschaffen, in die sich die Äbtissin einreihen kann. Die schriftliche Selbsterklärung für das eigene Handeln findet dann 1748 eine monumentale Manifestation in der Errichtung eines zentral gelegenen Stiftsbrunnens, auf dem sich die Fürstäbtissin als heilige Elisabeth darstellen lässt.[61] Das zunächst Bescheidenheit signalisierende christliche Muster, sich mit dem eigenen Handeln in eine Tradition einzureihen, stellt auf der anderen Seite der Medaille eine standesbewusste Selbstrepräsentation der Äbtissin dar.

Es zeugt von der Kontinuität in den Stiftungspraktiken vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert, wenn man sich vergegenwärtigt, dass eine Reihe von Armenstiftungen der Äbtissin zu persönlichen Gedächtnistagen wirksam werden: am Geburtstag,[62] dem Jahrestag der Amtseinführung[63] und dem jährlichen Todestag.[64] Das soziale Vermächtnis bleibt stets mit dem Gedenken an die Stifterin verbunden. Die Fürstäbtissin verbindet ihre Patronage mit dem kontinuierlichen Ausbau einer frommen Selbstrepräsentation. Mit ihren Stiftungen wird die eigene Memoria sichergestellt und zugleich eine weibliche Tradition begründet.[65] Für die Erinnerungspolitik von Elisabeth Ernestine

59 Valone, »Matrons and Motives« (wie Anm. 10), S. 319–321.

60 D-MEIl (wie Anm. 36), Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 39.

61 Goetting, *Das Bistum Hildesheim* (wie Anm. 32), S. 141.

62 Zu ihrem Geburtstag, dem 14. Dezember, richtete sie beispielsweise in Gandersheim eine jährliche Armenspeisung ein: Zwölf arme Frauen erhielten Kleidung, und für zehn Reichstaler wurde unter den Armen Gekochtes, Wildbret, Bier und Brot ausgeteilt, vgl. D-MEIl (wie Anm. 36), Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 21.

63 Die zwanzig Reichstaler zur Erziehung zweier Kinder werden jährlich an dem Datum ihrer Amtseinführung als Äbtissin nach Halle geschickt.

64 Eine der testamentarischen Stiftungen anlässlich des Gedenkens an ihren Tod ermöglicht zwölf bedürftigen Männern und zwölf bedürftigen Frauen ein reiches Mahl und Kleidung, vgl. D-MEIl (wie Anm. 36), Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 21 Stiftstestament.

65 Otto Gerhard Oexle, »Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters«, in: *Modernes Mittelalter: Neue Bilder einer populären Epoche*, hrsg. von Otto Gerhard, Frankfurt am Main/Leipzig 1994, S. 297–323; *Memoria als Kultur*, hrsg. von Otto Ger-

Antonie von Sachsen-Meiningen steht jedoch nicht ihre Herkunftsdynastie im Vordergrund, sondern die Memorialfunktion einer Genealogie von weiblichen fürstlichen Stifterinnen und Äbtissinnen. Einen Teil ihrer Stiftungen stellt die Fürstäbtissin daher auch in die lokale Gandersheimer Stiftstradition. Denn wie es bei einer ihrer Vorgängerinnen, der Äbtissin von Mecklenburg gehalten worden sei,[66] so solle es auch bei ihr gehalten werden, und alle Jahr auf ihren Sterbetag die Zinsen von einem Legat von 100 Reichstalern ausgeteilt werden. Um die Vorgängerin noch zu übertrumpfen, erhöht Elisabeth Ernestine das Legat um weitere 50 Reichstaler und auch die Beginenpfründe hebt sie um 60 Reichstaler an.[67]

Festhalten lässt sich, dass auch fürstliche Äbtissinnen ihre rollenadäquate Patronage mit persönlichen Interessen verbanden. Schon die Auswahl des zu unterstützenden Projektes aus dem Spektrum der Möglichkeiten trägt eine persönliche Handschrift. Auch die Stiftungspraxis, die eigene Person in eine weibliche hochadelige Genealogie und in die Tradition des Amtes zu stellen, ist Ergebnis persönlicher Reflexion.[68] Stiftungen von Äbtissinnen sind öffentlicher Ausdruck der eigenen Person.[69] In diesem Handeln ist ein persönlicher Innen- mit einem gesellschaftlichen Außenraum verbunden. Die Stifterin handelt innerhalb eines Rollenkonzeptes mit einer persönlichen Motivation in einem öffentlichen Rahmen. Durch diese Praxis erschafft sie einen sozial-politischen Raum in der Gesellschaft. Die selbstbewusste Repräsentation über die eigene Lebenszeit hinaus zu sichern, ist Bestandteil der Patronageaktivitäten fürstlicher Äbtissinnen. In der Stiftungspraxis entsteht ein Handlungsraum, in dem sich Subjektposition und Rolle verbinden und einen gemeinsamen Ausdruck finden. Für eine künftige Forschung zur Patronage und zum Stiftungshandeln von Fürstinnen wäre es lohnenswert, nach mäzenatischen Profilen zu fragen, die innerhalb der Frühen Neuzeit nach Status, Stand, Zeit und Raum differenziert zu betrachten wären.

hard Oexle, Göttingen 1995 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 121).

66 Gemeint ist vermutlich Marie Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin (1646–1713), Tochter von Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg und seiner Ehefrau Maria Katharina von Braunschweig-Dannenberg; sie trat 1685 ins Stift ein.

67 D-MEIl, Geheimes Staatsarchiv XV Q Nr. 21.

68 Dazu grundsätzlich Lawrence, *Women and the Art* (wie Anm. 9), Introduction, S. 1–20.

69 Zur kulturellen Subjektkonstitution vgl. Andreas Reckwitz, *Subjekt*, Bielefeld 2008.

MUSIK – KULTUR – GENDER

Herausgegeben von
Annette Kreutziger-Herr, Dorle Dracklé, Dagmar von Hoff
und Susanne Rode-Breymann

Band 12

Kultur ist Kommunikation: Wörter, die gelesen werden, ein literarisches oder filmisches Werk, das interpretiert wird, hörbare und unhörbare Musik, sichtbare oder unsichtbare Bilder, Zeichensysteme, die man deuten kann. Die Reihe Musik – Kultur – Gender ist ein Forum für interdisziplinäre, kritische Wortmeldungen zu Themen aus den Kulturwissenschaften, wobei ein besonderes Augenmerk auf Musik, Literatur und Medien im kulturellen Kontext liegt. In jedem Band ist der Blick auf die kulturelle Konstruktion von Geschlecht eine Selbstverständlichkeit.

DER HOF

Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit

Herausgegeben von
Susanne Rode-Breymann und Antje Tumat

2013

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN